

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 12 (1905)
Heft: 37

Artikel: Madonnenbilder
Autor: Wildbach
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes und der „Pädag. Monatschrift.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des Schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 8. Sept 1905.

Nr. 37

12. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. Seminar Direktoren: F. K. Kunz, Hiltirch, und Jakob Grüniger, Rickenbach (Schwyz),
Joseph Müller, Lehrer, Gohau (Kt. St. Gallen), und Clemens Frei z. „Storchen“, Einsiedeln.
Einsendungen und Inserate
sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint **wöchentlich** einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.
Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagsbuchhandlung, Einsiedeln.

Madonnenbilder. *)

Von Dr. Wildbach.

[Nachdruck nicht gestattet.]

Selber die Kirche, die göttliche, stellt nicht
Schöneres dar auf dem himmlischen Thron;
Höheres bildet
Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

So singt Schiller in seiner Braut von Messina. Und Göthe meint:
„Die Mutter mit dem Kinde sei der lieblichste Ausdruck reiner, ein-
facher Menschlichkeit“, also dessen, was er mit Humboldt und anderen
als „das höchste Ideal der Schönheit“ bezeichnete.

Aber Schiller und Göthe sind im Irrtum, wenn sie meinen, alle
alten Meister der Kirche hätten in ihren Muttergottes-Bildern eine
schöne Frau in mütterlicher Bärtlichkeit zu einem schönen Kinde dar-
stellen wollen. Es lassen sich vielmehr bei den unzähligen Darstellungen

*) Nachfolgende geistvolle Arbeit gehört streng genommen nicht in ein Schul-
blatt. Allein auch derlei Artikel erweitern des Lesers Gesichtskreis und bilden;
daher sein Platz an dieser Stelle. Die Redaktion.

der Mutter Gottes in der Hauptsache vier verschiedene Gattungen unterscheiden, die in ihrer Auffassung sehr erheblich von einander abweichen.

In der altchristlichen Periode bis tief ins Mittelalter hinein war offenbar das Kind die Hauptperson, die Mutter ihm gegenüber nur Nebenfigur. Bis zum 13. und 14. Jahrhundert hin erscheint das Kind meistens völlig bekleidet, in langer, purpurner, goldverbrämter Tunika, der damaligen Königstracht, in der Linken die Weltkugel, die Rechte segnend erhoben, ernst, zuweilen strengen Angeichts, mehr als kleiner Mann denn als Kind dargestellt, frei und aufrecht auf dem Schoße seiner Mutter sitzend wie ein junger thronender König: „Jung als Mensch, als Gott so alt“, singt der Dichter. Die Jungfrau ist eben so ernst, still und ruhig, ohne den Ausdruck mütterlicher Liebe und Bärtlichkeit, nur als Trägerin des Heils der Welt, als lebendiger Thron des Fürsten des Lebens sich gebend.

So sehen wir sie vor allem auf dem sogenannten „Straßburger Fahnenbild“, welches bereits im 12. Jahrhundert die Krönungszüge der deutschen Kaiser nach Rom begleitete. Auf einem mit prächtigen Luchern und Polstern ausgestatteten Stuhle thront die heilige Jungfrau, die mit lang herabhängenden Ärmeln und kostbaren Spangen bedeckten Arme hoch erhoben, gleichsam alle Welt aufrufend, dem Zuge zu folgen; das Kind aber, die königliche Lilie haltend, segnet die unter sein Banner getretenen Streiter. Das Bild ist leider in seiner ursprünglichen Schönheit nicht mehr zu sehen; die einzige Kopie in Königshovens „Straßburger Chronik“ hat die ursprünglich gothischen Formen stark verzopft, aber auch hier liegt noch ein so grandioser Ausdruck, daß Clemens Brentano an den Maler Kunge schrieb: „Ich kenne nichts Ernsteres und Freudigeres; es ist Jauchzen und Segen zugleich.“

Allgemach ging aber diese alte Auffassung in den Madonnenbildern in eine andere, mehr menschliche über. Der Ernst des Ausdruckes in den Köpfen mildert sich, der Reichsapfel verschwindet, die gehobene Hand sinkt, das Kleid des Kindes wird immer kürzer, verliert das Ansehen königlicher Tracht und macht zuletzt einem bloßen Luche oder Schleier Platz. Das Antlitz der Jungfrau belebt sich und erhält den Ausdruck, wenn auch nicht der Mütterlichkeit, doch der Hingabe und der Teilnahme an dem Gnadenschatze, den sie nicht mehr bloß trägt, sondern hält und umfaßt. Kurz, wir haben seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts nicht mehr den König der Welt und des Himmelreiches vor uns, sondern den Sohn des Menschen, geboren aus der Jungfrau Maria. Immer erscheint der kleine Christus noch keineswegs wie ein gewöhnliches Kind; vielmehr trachten die Künstler

mit aller Kraft darnach, in dem Ernste des Antlitzes, in Haltung und Geberde wie in der ganzen Gruppe das Gepräge einer göttlichen Gnadenwirkung zur Anschauung zu bringen.

Die dritte Gattung Madonnenbilder kam im 15. und 16. Jahrhundert auf. Die Darstellung des Christuskindes blieb dieselbe wie bei der zweiten Gattung; bei der Darstellung Mariä aber überwiegt das Bestreben, in derselben den vollendetsten Ausdruck einer keuschen Jungfräulichkeit zu erreichen. Diese Auffassung waltet besonders bei den italienischen Künstlern Mosaccio, Mantegna, Fra Angelico da Fiesole, Pietro Perugino und anderen vor, sie herrscht aber auch bei den deutschen Künstlern jener Zeit, in der Schule der Ehrs und ihrem großen Meister Hans Memmling, wie in den Künstler Schulen von Kolmar, Ulm und Augsburg.

Eine der vollendetsten Leistungen dieser Richtung ist das große Altarbild des Meisters Stephan Lochner, das jetzt die Johanneskapelle des Domes zu Köln schmückt und in der Kunstwelt kurzweg den Namen des „Kölner Dombildes“ führt. Das Bild war übrigens eine der Hauptzierden, welches die Düsseldorfer Kunst-Ausstellung im verfloffenen Sommer in ihren Schaustücken aufwies. Das Mittelbild dieses Altarwerkes stellt die hl. Jungfrau mit dem Kinde und den hl. drei Königen dar, während die Seitenflügel die hl. Ursula mit ihren Jungfrauen und St. Gereon mit seinen Kriegsgesellen, die Schutzheiligen Kölns, aufweisen. Im Kopfe der Mutter des Herrn erscheint die zarteste, holdeste Jungfräulichkeit so durchdrungen vom Geiste rein kindlicher Einfachheit, selbstloser Demut und glaubensfeliger friedlicher Heiterkeit, daß die Madonna sich nur wie das jungfräuliche Abbild des Kindes auf ihrem Schoße darstellt. „Etwas Vollkommeneres, von Menschenhand gemacht, kann man nicht sehen“, sagt Friedrich v. Schlegel.

Die vierte Richtung in der Darstellung der hl. Mutter Gottes hat das religiöse Moment auf ein überaus geringes Maß herabgesetzt. Das Übernatürliche des Gegenstandes ist verkannt, es ist fast völlig naturalisiert. Der hervorragendste Vertreter dieser Richtung ist Raffael, der vielgepriesene, der wohl ein halbes hundert solcher Madonnenbilder gemalt hat. Das ist auch der Grund, weshalb der Künstler so hohen Ruhm bei unsern modernen Kunstliebhabern genießt. „Durch Raffael ist das Madonnenideal Fleisch geworden“, ruft einer von ihnen. „Er löste die Madonne von dem kirchlichen Boden ab und hob sie aus dem besonderen Glaubenskreise zu allgemeiner menschlicher Bedeutung empor.“ Das berühmteste Bild Raffaels dieser Art ist die Sixtinische Madonna, gemalt etwa 1515 bis

1519 für den Hochaltar der Kirche San Sisto in Piacenza. Das Original befindet sich heute in der königlichen Gemäldegalerie in Dresden. Das Christkind auf dem Bilde ist allerdings sehr schön, ja göttlich zu nennen, „aber es könnte auch ebenso gut die Kindheit einer heidnischen Gottheit darstellen, und es gleicht eher einem kleinen Jupiter als dem göttlichen Jesuskinde“, so urteilt nicht mit Unrecht Friedrich von Schlegel.

In der Manier von Raffael malten oder versuchten zu malen seitdem noch unzählige andere; Coreggio, Tizian, Palma, Vecchio, Tintoretto sind einige der bedeutsamsten Namen. So hoch sie vom künstlerischen Standpunkt gepriesen werden, so entbehren ihre Werke doch durchweg des höheren religiösen Momentes, es sind mehr oder minder gute Porträts schöner Edel- und anderer Frauen, und passen vortrefflich in einen modernen Salon, aber auf das religiöse Empfinden des Volkes bleiben sie ohne Eindruck.

In den wunderschönen Tagen des Mai pflegt das katholische Volk das Bild der Mutter Gottes in Kirche und Haus wieder neu zu schmücken. Möge die schöne Sitte dazu beitragen, auch ihre künstlerische Darstellung in der alten, vom Übernatürlichen ausgehenden Auffassung neu zu heben und zu fördern.

Bestrebungen und Strömungen im Lehrerstande.

I.

Die pädagogischen Pfingstverhandlungen geben jeweilen ein Bild, welche Bestrebungen und Strömungen in der Lehrerschaft Deutschlands herrschen. Es ist nicht wertlos, dieselben zu kennen; ob einverstanden oder nicht, sie belehren und klären auf. Nachfolgend nun Einiges aus einzelnen solcher Tagungen.

1. Ostpreussische Provinzial-Lehrerversammlung zu Tilsit.

A. Pflichten und Rechte des preussischen Lehrers. Von Trapp-Rogonnen. Leitsätze:

I. Die ins Volksleben tief hineinragenden, bedeutamen, aber auch schweren und nicht begrenzten Pflichten des Lehrers, besonders des Landlehrers, erfordern:

- a) eine den Aufgaben entsprechende Vorbildung;
- b) eine freiere Bewegung in unterrichtlicher Beziehung;
- c) die Beseitigung aller nicht zeitgemäßen Einrichtungen, welche das Ansehen des Standes schädigen;
- d) die bisher für diesen Stand vielfach fehlende Achtung von unten und von oben.

II. Die Erfüllung dieser Forderung wird begünstigt, wenn man dem Lehrerstand die bisher fehlenden Rechte zubilligt:

- a) das Zuchtigungsrecht nach göttlichem und menschlichem Recht;